

LEA STREISAND

HUFELAND, ECKE BÖTZOW



Roman



ullstein

Franzi ist von den einfachen Weltdeutungen ihres besserwisserischen Nachbarjungen Rico ebenso begeistert wie vom real existierenden Sozialismus, dem sie in der Schule begegnet. Endlich etwas, was ihr Halt gibt, jenseits der ironischen Bemerkungen der Eltern, die einem ja doch nie alles erzählen, sondern sich über ihre abendlichen Geheimtreffen in der Küche in Schweigen hüllen. Erzählen ist sowieso ein Problem. Wem darf man was sagen? Franzi und ihre Freunde verstehen es nicht, und so versuchen sie, von der Teppichstange eines Ostberliner Hinterhofs aus, die Welt auf ihre Weise zu erkunden.

Doch dann kommt die Wende, und es gelten neue Spielregeln.

»Lea Streisand ist eine Könnlerin des zärtlich-beschwingten, manchmal melancholischen Tons.« *Torsten Schulz*

»Wer Lea Streisands Roman liest, will am liebsten sofort wieder Kind sein.« *Maxim Leo*

LEA STREISAND, geboren 1979 in Berlin, studierte Neuere deutsche Literatur und Skandinavistik. Jeden Montag spricht sie ihre Hörkolumne auf Radio Eins. Ansonsten schreibt sie Romane, zuletzt *Hätt' ich ein Kind* (2022), welches sie auch als Hörbuch eingesprochen hat. Im Wintersemester 2022/23 übernahm Streisand die Gastdozentur für Schriftstellerinnen und Schriftsteller an der Universität Paderborn, eine der traditionsreichsten Poetikdozenturen Deutschlands. Die Autorin lebt in ihrer Heimatstadt Berlin.

Von der Autorin sind in unserem Hause außerdem erschienen:

War schön gewesen · Im Sommer wieder Fahrrad · Hätt' ich ein Kind

Lea Streisand

**HUFELAND,
ECKE
BÖTZOW**

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Aktualisierte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019 / Ullstein Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,
nach einer Vorlage von Cornelia Niere, München

Titelabbildung: © privat

Satz: L42, Berlin

Gesetzt aus der Dante

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06811-4

Für Hugo

Der Umzug

Eine Höhle. Das war es. Eine große, finstere Höhle. Jede Wand in einer anderen muffigen Farbe – Bordeauxrot, Nachtblau, Tannengrün, Dunkelbraun. Hier gab es Monster, so viel stand fest. Nachts würden Hexen aus den Ecken gekrochen kommen, und der Holländermichel würde einem das Herz herausreißen.

»Das wird dein Kinderzimmer.« Mein Stiefpapa, ein Riese mit Bart und Jungenaugen, stand im düsteren Korridor der gigantischen Altbauwohnung und schaute erwartungsfroh auf mich herab. Ich starrte fassungslos zu ihm zurück. Dann sah ich wieder in die Höhle. Die stuckverzierte Zimmerdecke war mit rotbrauner Fußbodenfarbe gestrichen.

»Das gute Ochsenblut«, sagte mein Vater und lächelte zärtlich.

Aus meinem Erstaunen wurde Entsetzen. Man wollte mich in ein Zimmer stecken, das mit Blut gestrichen war?

»Papa«, wimmerte ich leise.

Dann ging mir ein Licht auf. Ich kicherte. Papa macht Quatsch, dachte ich. Mein Vater machte oft Witze über alles Mögliche. Einmal hatte er mir erzählt, es gäbe Fliegen, die nur einen Tag lebten. Eintagsfliegen. So ein Blödsinn. Ein anderes Mal behauptete er, dass es Fahrstühle ohne Türen gäbe, die niemals anhielten, und wenn man ein- oder aussteigen wollte, müsse man höllisch aufpassen, damit man das richtige Stockwerk erwischte. Und wer nicht rechtzeitig vor dem Dachgeschoss ausstieg, müsse im Kopfstand wieder runterfahren. So was erzählte mein

Papa. Und nun sollte das hier mein Kinderzimmer werden. Das konnte er nicht ernst meinen.

Der Umzugswagen kam am 20. Februar.

Meine Mutter fand, das sei ein gutes Datum zum Umziehen. Da sei der Winter vorbei. Frau Schmidt vom Zeitungskiosk in Adlershof, der sie diese Theorie darlegte, wiegte zweifelnd den Kopf hin und her. »Also, ick weelß nich. Mein Jüngsta hat Ende Februar Jeburtstach, und meistens jehn wir da rodeln.«

Es schneite tatsächlich in der Nacht zu Donnerstag, dem 20. Februar 1986. Es schneite so sehr, dass der Umzugswagen am nächsten Morgen nicht die Einfahrt hochkam.

»Minus zehn Grad waren das«, sagte meine Mutter, »und vierzig Zentimeter Neuschnee.« Mit den Jahren wurden die Temperaturen in ihren Erzählungen immer niedriger, die Schneeverwehungen dafür umso höher. Zwanzig Grad unter null, behauptet sie heute, hätte das Thermometer angezeigt, und der Schnee hätte ihr fast bis zum Hals gereicht.

Mein Vater rutschte bei dem Umzug auf einer gefrorenen Pfütze aus und prellte sich das Steißbein. Er konnte zwei Wochen lang nicht sitzen. Meine Mutter holte sich eine Blasenentzündung und lag dann fiebernd auf einer Matratze zwischen gestapelten Möbeln und unausgepackten Kisten im erdfarbenen Schlafzimmer der Vormieter, eingehüllt in den Pelzmantel, den sie von ihrer Großmutter geerbt hatte, während mein Vater leise wimmernd die Küche renovierte.

Meine Eltern hatten unsere lichtdurchflutete Neubauwohnung in Adlershof mit Spielplatz direkt vor dem Haus eingetauscht gegen diese 140 Quadratmeter Altbau mit 18 Metern Flur, vier Meter hohen Wänden, Flügeltüren und Parkett.

Was, zum Teufel, war in sie gefahren?

Das einzige Fenster meines neuen Kinderzimmers führte auf einen winzigen Innenhof mit Mülltonnen, einer Teppichstange, an der man höchstens Schweinebammel machen konnte, und einem spindeldürren Bäumchen in der Mitte, das sich tapfer dem Licht entgegenreckte. In den Fassaden klafften Einschusslöcher aus dem Zweiten Weltkrieg. Direkt unter meinem Kinderzimmerfenster, im Erdgeschoss, befand sich die Lüftung des Damen- und Herrenfrisiersalons *Modische Linie*, und auf der gegenüberliegenden Seite grenzte der Billardraum des *Bötzowstübl* an den Hof. Es roch nach Haarspray mit Bier und Dauerwelle mit Aschenbecher zwischen Mülltonnen und Kohlenstaub.

In Adlershof hatte ich abends manchmal bei Krögers Fernsehen gucken dürfen. Erst *Sesamstraße*, dann die Nachrichten. Herr und Frau Kröger waren unsere Nachbarn und schon in Rente. Sie besaßen einen Farbfernseher und eine Schrankwand. Frau Kröger saß auf dem Sofa und trank Likörchen, während ihr Mann wütend Walnüsse aus eigener Ernte vom Grundstück in Grünau knackte und auf »die da oben« schimpfte, was ich nicht verstand, weil da nur der Dachboden war. Meist schlief er irgendwann in seinem Sessel ein, und die Nussschalen fielen von seinem Schoß hinunter auf die Auslegware. Wenn ich nach Hause ging, knirschte es unter meinen Hausschuhen.

Meine Eltern waren von der neuen Wohnung begeistert. Endlich mehr Platz, raus aus dem Neubau nach Prenzlauer Berg, wo alle ihre Freunde wohnten.

»Bert, guck doch mal, die Linden!«, freute sich meine Mutter bei der Besichtigung.

»Mhm. Klebt uffm Autodach«, brummte Herr Fritzner, der Vormieter. Er und seine Frau wollten raus aus der stinkenden Innenstadt, in eine kleinere Wohnung mit Licht und Schrankwand.

Fritzners waren kleine Leute. Rein körperlich betrachtet. Beruflich war er Dachdecker gewesen und sie Verkäuferin in der Kaufhalle. Etwas Größeres konnte man in der DDR nicht werden. Die beiden hatten Zugang zu Rohstoffen. Was sie unter anderem dazu genutzt hatten, die riesige Altbauwohnung optisch ihrem Körperwuchs anzupassen: Über die gesamte Länge des 18-Meter-Flurs waren auf halber Höhe Dachbalken in die Wände getrieben, die Decke darüber war schwarz gestrichen. Im Wohnzimmer war auf Brusthöhe eine Holzvertäfelung angebracht, die dem vormals ballsaalartigen Raum das Flair einer Bahnhofskneipe verlieh. Zur Dekoration waren oben auf dem Sims der Vertäfelung Bierdosen drapiert. Leere Bierdosen. Aus dem Westen. Eine Dose DAB, eine Dose Becks, eine Dose DAB, eine Dose Becks, immer abwechselnd. Fritzners würden sich mit Krögers verstehen.

Unsere neuen Nachbarn hießen Herr und Frau Huntgebein. Er war ein halbes Hähnchen; sie dagegen sah aus wie eine Riesin, fast so groß wie mein Vater, nur dicker, und umgeben von der Sanftmut einer alten Elefantendame.

Frau Huntgebein war schon in dem Haus geboren worden. »Vor zirka 300 Jahren«, wusste Rico, der sein Kinderzimmer ein Stockwerk über meinem hatte und bereits zur Schule ging. Ricos Familie war fast gleichzeitig mit uns eingezogen. Rico kannte sich aus. Er sagte gern »zirka«, das klang so erwachsen. Sein Vater war »zirka« der beste Volkspolizist der Welt, und seine Mutter backte beim Bäcker auf der anderen Straßenseite »zirka« die besten Schrippen der Stadt. Mich beeindruckte das sehr. Das waren wenigstens richtige Berufe. Meine Mutter saß immer bloß an ihrem Schreibtisch, rauchte Club-Zigaretten, trank schwarzen Tee und klapperte mit ihrer Schreibmaschine. Mein Vater studierte und war ständig in Leip-

zig. Oft saß Mama mit vor Konzentration krausgezogener Stirn vor stapelweise vollgetipptem Papier und malte mit einem Kugelschreiber kleine Kringel und Worte zwischen die Zeilen. Kurz darauf klapperte die Schreibmaschine erneut, und die Papiere landeten unter dem Schreibtisch im Mülleimer. Manchmal schaffte ich es, sie zu retten. Dann schleppte ich die losen Blätter ins Kinderzimmer, setzte mich dort an den Tisch, trank ausgedachten Tee aus Puppentassen, sog konzentriert an der Mine eines Bleistiftstummels, den ich mir mühsam zwischen Zeige- und Mittelfinger geklemmt hatte, und unterstrich Passagen im Text mit roten, grünen und blauen Buntstiften. Dazu machte ich ein möglichst verkniffenes Gesicht. Das Spiel hieß Arbeiten.

Hin und wieder kamen Freundinnen meiner Mutter zu Besuch, die auch Kinder hatten. Dann spielten wir Reden. Wir versammelten uns im Kreis um den Puppentisch, jeder bekam eine Puppentasse und einen Bleistift, alle mussten mit überschlagenen Beinen dasitzen, ausgedachten Rauch in die Luft pusten und Denkgeräusche machen. Denkgeräusche waren »ja«, »aha«, »na, aber«, »ach so«. Und natürlich »zirka«.